

beschränkt und diesen bedeutend zu erweitern, hing gar nicht von ihm ab; sein Talent bestand eben in der Versalität, mit der er sich nach allen Seiten wendete und jedem Stoffe wenigstens Etwas abzugewinnen wußte.

Der Styl scheint mir kein Kriterium für den ganzen Menschen abgeben zu können. Aus dem Styl urtheilen, heißt sich auf eine Art Physiognomie verlassen, die nur zu oft täuscht. Ich führe ein Beispiel an, welches in irgend einer Biographie Johannes von Müller's gelesen zu haben, ich mich erinnere. Als der erste Band der Schweizergeschichte erschienen war, erregte dieses Buch durch den gedrungenen und wie man glaubte, dem Tacitus glücklich nachgebildeten Styl großes Aufsehen. Die Augen der literarischen Welt richteten sich auf den Verfasser. In jener eben erwähnten Biographie wird der Ausspruch eines Lesers über den Eindruck, den die Schweizergeschichte auf ihn und über das Bild, was er sich nach dieser Lectüre von dem Verfasser gemacht, angeführt. Dieser gute Mann erwartete in Müller einen langen hagern Mann, schwarzer Haare und feurigen Auges zu sehen und war sehr erstaunt, als er ein kleines pürzliches, rundes, wohlgenährtes Männchen erblickte, das quecksilberartig hin und hersprang.

Ist das nicht Physiognomie von der besten Sorte? Buffon freilich hat seinen Ausspruch so scharf gewiß nicht genommen; allein dieser Ausspruch muß auch bedeutend beschränkt werden, wenn er gelten soll.

Wer würde aus Cicero's catilinarischen Reden den schwachen Charakter ihres Verfassers schließen? Aber der Styl verhüllt gerade mehr den Charakter, als daß er ihn enthüllt. Vom Styl auf Talente zu schließen, ginge eher an. Siebt es jedoch einen Styl im Reden, Schreiben und Handeln und nimmt man alle drei zusammen, ja allerdings, dann ist der Styl der Mensch selber, aber der berühmte Ausspruch Buffon's durch ein solches Zusammentreffen auf die Alltäglichkeit reducirt, daß ein Mensch eben kein anderer sey.

Indessen ist es nicht zu läugnen, daß es Naturen von so großartiger Einheit giebt, daß sie schreibend und redend und handelnd immer einen gleichartigen Eindruck auf uns machen. So Cäsar, von dem es heißt: *Eodem animo scripsit, quo vicit*. Eine solche Einheit finden wir, um auf die deutsche Literatur zu kommen, in Lessing und in Goethe, die, von ihren übrigen Verdiensten abgesehen, für unsere größten Stylisten gelten können. Lessing, der erste Meister auf dem Fechtboden der Polemik gab seinem Styl ein feuriges Ungeßüm, das sich in mannigfaltigen Fragen, Ausrufungen, Interpellationen u. s. w. ausspricht, und da er seinen Gegnern in der

Regel weit überlegen ist, so prägt sich das Bewußtsein dieser seiner Ueberlegenheit aus in einem gewissen neckischen Handhaben der Sprache, was jedoch weit entfernt ist, ihrem Geiste Gewalt anzuthun. Für diesen hatte Lessing immer die größte Ehrfurcht, so fremdartig und einzelne seiner Wendungen vorkommen mögen. Man hat Lessing's Styl neuerdings nicht richtig charakterisirt, indem man die Einfachheit seiner Verbindungen rühmte. Vielmehr ist derselbe reich an Attrappen und Fallgruben und Verirrwässern, wie Klop und Goeze dieses zu ihrem Schaden gemerkt haben. Jean Paul nannte ganz mit Recht den Lessing'schen Styl ein wiggiges, dialektisches Zickzack. Ja, Lessing selber erkannte diese Eigenschaft seines Styls an und war sich ihrer bewußt. „Was kann ich dafür“ — sagt er *) — „daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben Meister zu werden gesucht habe.“ Und an einer andern Stelle rühmt er sich, „daß auch da, wo er mit Worten am meisten spiele, er doch nicht mit leeren Worten spiele, daß überall ein guter, triftiger Sinn zum Grunde liege, auch wenn nichts als ägyptische Grillen und chinesische Fragenhäuserchen daraus emporstiegen**).“

Wenn Lessing die Sprache beherrscht als ein Sieger, der sie sich nach einem hartnäckigen Kampfe unterworfen und dem zu Folge zuweilen etwas rauh mit ihr umgeht, so beherrscht Goethe sie als ein angestammter König, dem sie sich willig unterworfen. Der Lessing'sche Styl, abgesehen davon, daß er sich im Lauf der Zeit vervollkommnete, behält fortwährend jenen Grundcharakter des Dialektischen, welches oben als dessen Eigenthümlichkeit genannt wurde. Der Goethe'sche Styl hat mehrere Phasen durchlaufen von der etwas wilden Gluth an, wie sie sich im Werther äußert bis zu der etwas kanzleimäßigen Eleganz, die in den „Wanderjahren,“ besonders aber in der mannigfaltigen Correspondenz des Dichters zu finden ist.

Nach diesen beiden Flügelmännern der literarischen Entwicklung der Deutschen haben sich verschiedene Talente zu bilden gesucht, ohne jedoch die vorgegriffenen Tempos mit gleichem Geschick nachmachen zu können. Denn eben, weil bei jenen bevorzugten Geistern das

*) Anti-Goeze, 2.

**) Anti-Goeze, 8.